

(162), weil der Glaube auf einen baue, „der schon da ist oder da war“ (163); hingegen gelte das Interesse der Welt von heute der Zukunft. Daraus ergebe sich ein Dilemma für den Christen, das schwer zu lösen sei. Weitere Abschnitte handeln von der Nachfolge Christi und vom Verhältnis des Christen zur Gewalt.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß es sich in diesem Buch eher um theologische Skizzen denn um eine geschlossene und kontinuierliche Darlegung und Begründung handelt. Anregender als die Ausführungen des Vfs. selbst scheinen die reichlichen Anmerkungen zu sein, d. h. die ausführlich zitierten Texte, deren Lektüre besonders empfohlen werden kann.

Wien

Joseph Pritz

SCHLEISSHEIMER BERNHARD, *Der Mensch als Wissender und Glaubender*. (224.) Herder, Wien 1970. Ln. S 117.—, DM 18.80.

Im Gefolge der Aufklärung kam es im abendländischen Denken zu einer exklusiven Überbewertung des Wissens. Die christliche Theologie ist diese Bewegung mitgegangen, indem sie den Glauben als defizienten Modus des Wissens verstand und die Offenbarung durch eine wissende Intelligenz (Gottes Allwissenheit) rechtfertigte. Dies führte nicht nur zu den bekannten Aporien der *analysis fidei*, sondern bewirkt nicht zuletzt heute — in der Zeit der Wissenschaft — einen mehr oder minder starken Glaubensverlust.

Das ist der Ansatz dieser Untersuchung, die angeregt von der modernen Sprachanalyse nachweist, daß 1. Glauben und Wissen einander nicht ausschließen und 2. der Mensch immer Wissender und Glaubender zugleich ist. Sachlich offenbart sich damit jene Zirkelstruktur, die dem Verstehen überhaupt eignet. Vor allem das Glauben ist es, das dem Menschen Leitbild, Ziel und Sinn geben kann, ohne jedoch die Fraglichkeit, die dem Wissen zukommt, zu verlieren. Wenn Weischedel (23) philosophierendes Denken und Glauben für unvereinbar hält, so dürfte die vorgetäuschte Sicherheit, wie sie manchmal als Glaubensziel auftritt, an diesem Mißverständnis nicht schuldlos sein.

Die Bedeutsamkeit des Buches liegt besonders in der Methode der Durchführung: streng analytisch werden die Bedeutungsgelände von „Wissen“ und „Glauben“ geprüft. Daraus werden im zweiten Teil anthropologisch-metaphysische Folgerungen (der Autor nennt sie Reflexionen) abgeleitet, die wieder insbesondere Analysen menschlicher Geistigkeit sind. Die sachlichen Ergebnisse finden sich schon allenthalben in der Theologie, sie jedoch wissenschaftlich exakt sprachanalytisch anzugehen, ist neu. Nicht jeder wird diesen Weg gleich nachgehen können, aber zu erfahren, daß er

gangbar ist, ist zugleich ein fundamental-theologisches Ergebnis.

Wien/St. Pölten

Karl Beck

DOGMATIK

FEINER J./LÖHRER M. (Hg.), *Mysterium Salutis*. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik. Band III/1: Das Christusereignis. (748.) Benziger, Einsiedeln 1970. Ln. DM 47.—.

Der 3. Band mußte sich mit Recht eine Teilung gefallen lassen. Person und Ereignis Jesu Christi wären in einem Buch nicht unterzubringen gewesen. Nachdem im bereits früher erschienenen 2. Halbband die Mysterien des Lebens Jesu und ihre Ausfaltungen behandelt wurden, beschäftigt sich der 1. Halbband mit dem Christusereignis in seiner Dynamik, mit der lehramtlichen, dogmengeschichtlichen und systematischen Entfaltung der Christologie.

E. Klinger liefert einen tiefgründigen formalen Vorentwurf samt einer geschichtstheologischen Einführung in das Christusereignis, das R. Schulte als Tat des Vaters und A. Hamann als Tat des Sohnes kennzeichnen. Die beiden folgenden Kapitel bringen die atl Grundlagen der ntl Christologie (N. Füglistner) und die Christologie des NTs (R. Schnackenburg). Die Dogmengeschichte der Christologie behandelt P. Smulders, den Entwurf einer systematischen Christologie steuert D. Wiederkehr bei. Den Abschluß bildet die christologische Ämtertheologie — Christus als Offenbarer, Herr und Priester — (J. Alfaro), die zum 2. Halbband überleitet.

Die namhaften Autoren gewährleisten den hohen Wert der einzelnen Beiträge, denen jeweils eine umfassende Bibliographie angefügt ist. Man muß den Mut des Verlages, ein solches Werk herauszubringen, und die Mühen der Herausgeber, sämtliche damit verbundenen Schwierigkeiten durchzustehen, anerkennen und bewundern. Das Bemühen, eine einheitlich konzipierte Dogmatik „aus einem Guß“, und kein bloßes Sammelwerk verschiedener Beiträge zu erstellen, erscheint — bei aller Anerkennung des Geleisteten — nicht völlig gelungen. Das konnte man auch kaum erwarten, weil beide Konzepte einer Dogmatik, das statisch-spekulative und das dynamisch-heilsgeschichtliche, zwangsläufig ihre Grenzen haben. — Das Studium des Bandes erspart die Lektüre vieler Bücher, aber nicht die Mühe der Integration, die die einzelnen Autoren von ihren verschiedenen Aspekten her nicht vorwegnehmen konnten.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

KÜNG HANS, *Was ist Kirche?* (Herder-Bücherei 376.) (204.) Freiburg 1970. Kart. lam. DM 3.90.

Dieses Taschenbuch soll „eine kürzere, leichter faßliche Beantwortung“ jener Fragen

bringen, die Küng in seinem größeren Werk „Die Kirche“ behandelt hat (7). Wir haben es hier also nicht mit einem neuen Werk des Tübinger Theologen zu tun, sondern nur um eine Kurzfassung des genannten Buches. Vf. will hier lediglich die Konturen der Kirche noch verschärfen, „inwiefern sie bleiben soll, was sie ist, und inwiefern sie werden soll, was sie zur Zeit nicht ist“ (8). Nicht zuletzt soll die ökumenische Bewegung ein Stück weiter vorangetrieben werden. Das als Vorbemerkung.

Für die Welt, in der die Kirche lebt, hat die Zukunft schon begonnen. Die Kirche muß damit Schritt halten, offen für eine Neuorientierung sein. Darin liegen ihre „Aufgaben und Chancen“ (13). Zum bleibenden Wesen der Kirche kann man nur über ihre geschichtlich wandelbare Gestalt vordringen. „Der wirklichen Kirche wirkliches Wesen ereignet sich in der geschichtlichen Gestalt“ (16). Beide sind weder zu trennen noch zu identifizieren. Den Wandel in der geschichtlichen Gestalt verdeutlicht K. anhand der Ekklesiologie in der alten Kirche, im Mittelalter und in der Neuzeit; denn „die Lehre von der Kirche ist mit der Kirche selbst notwendig der fortlaufenden Veränderung unterworfen“ (26). Der richtige Weg der Ekklesiologie liegt „zwischen Traditionalismus und Modernismus“ (26), er setzt bei der Wesensbestimmung im Ursprung an. „Die Kirche steht und fällt mit der Bindung an ihren Ursprung in Jesus Christus und seiner Botschaft, mit dem dauernden Bezogensein auf ihren Existenzgrund in der ein für allemal gültigen und so gegenwärtigen Heilstat Gottes in Christus“ (28). Konkret wird dieser Bezug im ursprünglichen Glaubenszeugnis. Die Kirche war von ihrem Ursprung an in der Fülle ihres Wesens da. Dieser ursprüngliche Entwurf muß in die heutige Zeit übersetzt werden. Die Bewunderung gilt ebenso wie die Kritik meist nicht dem Wesen der Kirche, sondern ihrer „Fassade“ (33). In dieser – weil wirklichen – Außenseite dringt darum auch das Böse durch, ihr Wesen ereignet sich im „Unwesen“. (37) Vf. nennt das eine realistisch-konkrete Sicht der Kirche. In der tieferen Dimension ist die Kirche „die Gemeinschaft von Glaubenden“ (38). Man kann daher nicht an die Kirche glauben – sie ist nicht Gott, sondern wir selbst sind sie –, sondern „man darf die Kirche glauben“ (41).

In der Frage nach dem Ursprung der Kirche (45) zieht Vf. das im NT weit öfter gebrauchte Wort von der „Königsherrschaft Gottes“ dem der ekklesia vor und stellt die Frage: „Hat Jesus selber überhaupt etwas mit Kirche zu tun gehabt?“ (52) Der vorösterliche Jesus hat zu seinen Lebzeiten keine Kirche gegründet (52), wohl aber für das Erscheinen „einer nachösterlichen Kirche die Grundlagen geschaffen“ (55). Insofern ist

sie „Setzung Gottes“, hat sie ihren Ursprung „im ganzen Christusgeschehen“ (57). Kirche gibt es vom Anfang des Auferstehungsglaubens an. Damit wird eine neue Gemeinschaft Wirklichkeit – die Ekklesia Gottes. Vf. geht der Bedeutung dieses Wortes als Versammlung, Gemeinde, Kirche und dem Verhältnis Ortskirche – Gesamtkirche noch näher auf den Grund (62 ff). Wie ist nun das Verhältnis von Kirche und Reich Gottes? Es ist weder eine Identität, noch eine Kontinuität; das Gottesreich entsteht aus der Kirche. Ekklesia ist „ein Provisorium“, Basileia die endgültige Herrlichkeit am Ende der Zeiten, „ein Definitivum“ (68). Die Kirche ist wohl ein Vorzeichen, nicht aber eine Vorstufe des Reiches Gottes (69, 71); sie muß der glaubwürdige Herold der Gottes Herrschaft sein. In diesem Sinn beschreibt sie Vf. als eine anspruchslose, dienende, schuldische und gehorsame Kirche (73–78). Sie ist Volk Gottes, keine klerikalisierte, privatisierte, hypostasierte oder idealisierte Kirche (83–90). Sie ist „Geschöpf des Geistes“ (93), Geistbau. Trotzdem ist sie nicht mit dem Hl. Geist gleichzusetzen, da sie sonst kein Confiteor mehr zu sprechen brauchte. Dementsprechend glauben wir an den Hl. Geist, aber die Kirche. Der Geist Gottes wirkt, wo er will (97) und wann er will (98). Er ist der Gemeinde gegeben. In diesem Sinn spricht Vf. von einer „charismatischen Struktur der Kirche“, welche „die Ämterstruktur umgreift und über sie hinausgreift“ (102). Aber auch diese Grundstruktur steht unter dem „Schon“ und „Noch nicht“ der eschatologischen Zeit, sie gehört zum Stückwerk der Zwischenzeit (104).

Im folgenden Kapitel (Kirche als Leib Christi) fragt Vf. nach dem Verhältnis der Kirche zu Christus. Mittelpunkt der Kirche ist das Herrenmahl. Dadurch wird sie „Christusgemeinschaft und Christengemeinschaft“ (107). Obwohl Christus in jeder gottesdienstlichen Versammlung ganz gegenwärtig ist (110), geht er doch nicht in der Kirche auf, er bleibt der Herr, das Haupt. Das Wort vom „fortlebenden Christus“ verdunkelt diesen Aspekt. Mit der Darstellung der Kirche als Gottesvolk, Geistgeschöpf und Christusleib ist die Grundstruktur der Kirche angegeben, alles weitere ist Explikation, Entfaltung. So etwa die Frage nach der wahren Kirche (117). Sowohl die katholischen als auch die evangelischen Wahrzeichen seien problematisch. Es komme überhaupt nicht auf apologetische Argumente an, sondern auf die Realisierung der Dimensionen der Kirche.

Die Einheit der Kirche setzt die Vielheit der Kirchen voraus und bringt sie auch neu hervor (122). Bedroht wird diese Einheit von der Einheitlichkeit und Spaltung (123 f). Die Grundlage der Katholizität ist die „um-

fassende Identität" (129), eine Folge der Katholizität die Universalität. Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den anderen Kirchen versucht Vf. durch den Vergleich Mutterkirche — Tochterkirchen (aber nicht im dogm. Sinn!) zu bestimmen (132 f.). Die wirkliche Kirche ist eine sündige Kirche (137). Auch hier weist Vf. zuerst jene „Ausflüchte“ zurück, die ihre Heiligkeit retten wollen. Die Kirche ist nicht heilig, insofern es die einzelnen Glieder sind, sondern „insofern sie von Gott in Christus als die Gemeinschaft der Glaubenden berufen wurde und sich in seinen Dienst gestellt hat, ausgegrenzt aus der Welt und zugleich umfassen und getragen von seiner Gnade“ (140). So ist sie also sündhaft und heilig zugleich. *Apostolisch* ist die Kirche, „wenn sie in allen ihren Gliedern die bleibende Übereinstimmung mit dem Zeugnis der Apostel und zugleich den bleibenden Zusammenhang mit dem Dienst der Apostel bewahrt“ (147).

In einem letzten Teil fragt der Autor nach der Verfassung dieser einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche und nach der Bedeutung des kirchlichen Amtes, wobei er bewußt auch die anderen Kirchen im Auge behält. „Der Petrusdienst mag... noch so sehr Fels sein; er darf doch nicht zum Kriterium schlechthin werden dafür, wo Kirche ist. Die Tradition mag... noch so gute Leitlinie sein, sie darf doch nicht zur Scheidelinie werden. Die Bibel mag noch so sehr Fundament sein, sie darf doch nicht zum Steinbruch werden...“ (191). Den Abschluß bilden einige Überlegungen zum Thema „Kirche in der Welt“ (193).

Das Buch gibt, wie das von uns Herausgestellte zeigen dürfte, Einblick in die lebendige Kirche. Die wirkliche Kirche in ihrer geschichtlichen Gestalt wird vorgestellt, zugleich aber auch in ihrer Transparenz. Daß eine solche Darstellung nicht ungeeignet ist, die Kirche sympathisch erscheinen zu lassen, muß man zugeben. Es erhebt sich allerdings auch die Frage, ob „Wesen“ und „Wesensform“ der Kirche (auch letzte gibt es) hinreichend, d. h. soweit als möglich, in den Blick gekommen sind. Wir können uns nicht des Eindrucks erwehren, daß eine gewisse Tendenz den Blick nicht voll frei gab auf das, was hinsichtlich der Kirche in Sinn, Willen und Vor-sehung Christi gelegen ist, mag sich auch diesbezüglich nicht mit viel expliziten Einzelworten und Einzelverfügungen argumentieren lassen. Wir glauben auch, daß Vf. einerseits die historischen Lücken, die hinsichtlich der Erkenntnis der Selbstverwirklichung der Kirche in der ersten Zeit bestehen, in manchen Punkten zu sehr als Gegenbeweis gedeutet, andererseits aber vorhandene Zeugnisse z. B. eines Klemens, Ignatius und Irenäus zu wenig ernstgenommen hat. Immerhin ist das Buch gerade für

den „Kirchengläubigen“ aufschlußreich und anregend.

Wien

Josef Pritz

AUER JOHANN, *Das Evangelium der Gnade*. Die neue Heilsordnung durch die Gnade Christi in seiner Kirche. (Kleine kath. Dogmatik von J. Auer / J. Ratzinger, Bd. V.) (264.) V. Pustet, Regensburg 1970. Kart. DM 12.80.

Vf. geht von der mit sicherem Blick durchschauten geistigen Situation des heutigen Menschen in seiner Gottferne, Weltverlorenheit und Selbstherrlichkeit aus. Ihr wird wirkungsvoll das in der Schrift gelehrt, besonders auf den von Paulus deutlich gemachten „christlichen Grundhaltungen“ basierende, vom irdischen Denken sich abhebende Welt- und Selbstverständnis der Abhängigkeit von Gott und der eigenen Schwäche entgegengestellt. Ein kurzer, instruktiver Überblick führt ein in die Geschichte der Gnadenlehre von der Heilsgeschichte des Alten und Neuen Bundes über die Ausgestaltung in der Väterzeit und in den Schulen der Scholastik bis herauf zur Gegenwart. Nachdem Vf. von den einzelnen Bereichen der Gnade Gottes sowie von ihrer sachlichen Vielschichtigkeit, die auch eine methodische bedingt, geredet hat, dienen ihm der allgemeine Heilswille Gottes mit seinen ordentlichen und außerordentlichen Wegen, Prädestination und Reprobation als unmittelbare Zugänge, um den Weg zur Rechtfertigung, die absolute Unverdienbarkeit der Gnade, die Vorbereitung auf die rechtfertigende Gnade, das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung sowie die Wirkungen der rechtfertigenden Gnade aufzuzeigen und sich mit der Frage nach der Erkennbarkeit der Gnade, nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade, nach ihrem Werden und Vergehen auseinanderzusetzen sowie das Zueinander von Natur und Übernatur in Sein und Wirken näher zu bestimmen. Daran schließt ein eigener Abschnitt über das Tun in der Gnade oder die Lehre von der Tatgnade, deren Wesen und Notwendigkeit nach einer Übersicht über die Irrlehren und die katholische Erwiderung darauf umrissen wird. Auf eine Abwägung der Leistungen der menschlichen Natur ohne und mit der Gnade folgt die Untersuchung über Gnade und Freiheit, hinreichende und wirksame Gnade, die Vf. Gelegenheit bietet, in knapper Form den Gnadestreit des 16. Jh. und die Gnadensysteme der kath. Kirche zu behandeln.

Kennzeichnend für den Band mit seiner gut durchdachten und leicht einprägsamen Systematik ist zunächst die Darlegung und kritische Beleuchtung des biblischen Werdegangs der Glaubensaussagen über die Gnade, die von umfassender Kenntnis zeugende Zusammenschau der verschiedenen Vorstellungen